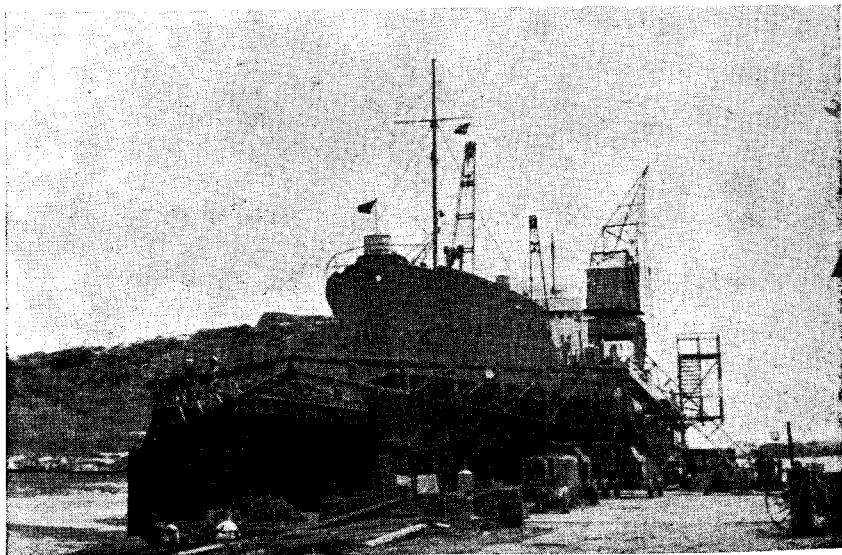


Fritz Rempe flog zur Felseninsel vor Venezuelas Küste

Curacao? — Ist das nicht ein Likör, ein recht wohlschmeckender sogar? Er schmeckt nach Orangen und kommt — mancher wußte das schon — von der Insel gleichen Namens vor dem südamerikanischen Staat Venezuela, die holländischer Kolonialbesitz ist. Aber wer wußte, was Meister Fritz Rempe von der Walsumer Rheinwerft heute weiß: Diese Insel ist keineswegs ein Land, in dem es so paradiesisch zugeht, wie der Duft des Curacaos erträumen läßt, für den die Orangen erst in Curacao eingeführt werden müssen. Sie ist arm, so bitter arm, weil selbst das Trinkwasser importiert werden muß. Ein Kubikmeter von dieser Flüssigkeit, die kostbarer ist als der feinste Curacao-Likör, kostet 12 Mark. — Fritz Rempe kam nach Curacao, um die auf der Walsumer Rheinwerft gebaute „Vencemos I“ zu flicken, die infolge eines menschlichen Versagens auf ein Riff gelaufen war und nun im Trockendock der Werft von Willemstad lag.

„Als ob man in einen Backofen käme“, so war es, als Werftdirektor Kujath und Meister Rempe nach langem Flug von Düsseldorf über Frankfurt, mit Zwischenlandungen in Lissabon, auf den Azoren und den Bermudas auf dem Flugplatz in Curacao ausstiegen. An diesen Backofen mußte Fritz Rempe sich nun gewöhnen, und — was noch schlimmer war — in ihm mußte er arbeiten. Denn nach drei Tagen verließ ihn Werftdirektor Kujath und überließ es ihm, mit Hilfe der in allen Farben schillernden Arbeiter den Bauch der Vencemos zu flicken. Der ganzen Länge nach war dieses wohl schönste auf der Rheinwerft gebaute Schiff über ein Riff geschrammt. Es spricht für die Arbeit der Werft, daß der Boden nirgendwo leck sprang, obwohl er teilweise 30—40 cm eingedrückt war. Der Schaden, rund eineinhalb Millionen Mark, wurde von der Versicherung bezahlt.



Die „Vencemos I“ im Trockendock von Willemstad

„Wir alle liefen nur in leichten Hosen und mit einem Hemd, gegen den Sonnenstich evtl. noch mit einem breitkrempigen Hut, umher. Ich war der einzige Deutsche, erst später kam ein Monteur von MAN nach Curacao, um die Motorschäden auszubessern. Tagsüber stieg die Temperatur auf 42 Grad im Schatten“, erzählt Fritz Rempe.

Ein ganzes Jahr ohne Regen

Dabei gab es auch in der Regenzeit keinen Tropfen Regen. Die 550 Quadratkilometer große Insel war einmal sehr fruchtbar. Durch Raubbau ist sie aber ihrer gesamten Mahagoni- und Palmenbestände beraubt worden, der Boden war der Erosion preisgegeben, trocknete aus und wurde von dem stets leicht wehenden Ost-West-Monsum hinweggeblasen. Kein Fleckchen Wald hält mehr die Feuchtigkeit fest oder zieht den Regen an. 1954 hat es überhaupt nicht geregnet. Der Boden ist felsig und nackt. Nichts außer Kakteen und hartem Gras, das von den braunen Bergziegen gefressen wird, wächst auf der Insel. Sie, ein paar Esel und ein paar Hunde sind die einzigen Haustiere in diesem Land. Die Geier sind als Aasvertilger geschützt. Friedhöfe, wie wir sie kennen, gibt es nicht, denn in

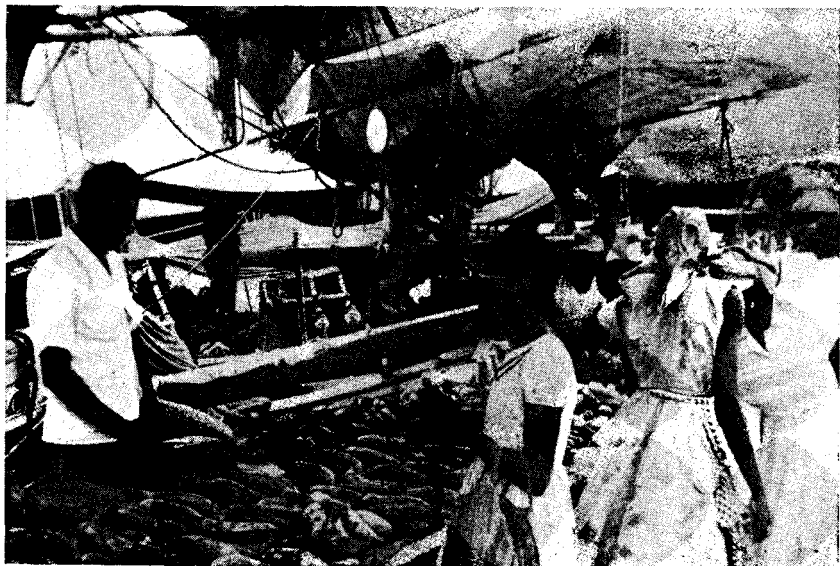
den Fels kann man niemanden hineinlegen. Deshalb werden die Särge oben auf der Erde eingemauert.

Fritz Rempe kann noch manches erzählen. Curacao lebt fast völlig von dem großen Olhafen. Zwischen Curacao und den riesenhaften Olvorkommen bei Maracaibo im inneren Venezuelas liegt eine Pipeline, durch die das Öl nach der Insel gepumpt wird.

Wenn täglich acht bis zehn große Oltanker die Insel anlaufen, so kann man sich denken, daß ihre Besatzungen dort ein großes Vergnügungsviertel am Leben erhalten. Wenn auch die Polizei ein strenges Regiment führt, so hat doch dieses Land mit seiner vornehmlich aus Negern, aber auch aus Indianern und jeder Art von Mischlingen zusammengesetzten Bevölkerung seine eigenen Moralbegriffe entwickelt.

Die Farbigen sprechen ein merkwürdiges Gemisch aus Holländisch, Spanisch, Portugiesisch, Griechisch und Indianisch sowie aus Negersprachen, das sie „papiamento“ nennen.

Curacao ist, wie alle südamerikanischen Länder, stets ein sehr heißes Pflaster, was politische Auseinandersetzungen anbetrifft. So führen die 35 000 Einwohner im Augenblick einen heftigen



Bananenmarkt in Curacao — 20 Stück kosten 50 Pfennig

Kampf um ihre Unabhängigkeit. Sie wollen nicht mehr holländische Kolonie sein. Während die Eingeborenen vornehmlich von weißen und braunen Bohnen leben und meist sehr ärmlich sind, haben die wenigen Weißen dort einen Lebensstandard, der den europäischen Durchschnitt weit übersteigt.

„Mañana“ = „Morgen“

In jener Atmosphäre also ging Meister Rempe auf der Werft in Willemstad, dem größten Ort auf Curacao, an die Arbeit, die drei Monate dauerte. Wenn die Farbigen sich beeilen sollten, so hatten sie darauf nur die mitleidige Antwort: „Mañana“, was soviel wie „Morgen“ bedeutete. Und trotzdem war es nur mit ihnen zu schaffen, denn ein Weißer hätte unter diesen klimatischen Bedingungen die Arbeit gar nicht ausgehalten.

So kam es, daß sich auch bei Fritz Rempe nach einigen Wochen Herzbeklemmungen einstellten, die vor allem dann am größten wurden, als es regnete und der Hurrican „Conny“ seine Ausläufer schickte. Innerhalb einer Viertelstunde war das Wasser an dem heißen Gestein verdampft und hatte die Insel in eine Sauna verwandelt.

Trotzdem wurde die Ausbesserung der Vencemos geschafft, nachdem vor allem die größte Schwierigkeit überwunden war: Der Transport einer sechseinhalb Tonnen schweren Kurbelwelle von Deutschland. Sie kam mit einem Flugzeug.

Heute ist Fritz Rempe froh, wieder zu Hause zu sein, wenn er auch allerlei von diesem fernen Land zu sehen bekam. Aber er freut sich noch mehr, daß die Vencemos nun wieder ihre regelmäßige Zementroute zwischen Portegaleté und Caracas fahren kann.

(Berichtet von H. Sethe)